

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Rühns, Kurt: Die Jungfrau von Hemmingstedt. Skizze

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Wahlkämpfen brachte er Hitler sicher und mit Sturmeschnelle von einer Massenversammlung zur ändern.

Die deutsche Wehrmacht beklagt unter den Toten dieses Jahres zwei ihrer Besten. Im hohen Greifenalter starb der „Löwe von Brzeziny“, General Litzmann. Den Namen des Schlachtortes kann auch der Hinfende nicht aussprechen, aber den Verlauf der Schlacht kennt er genau. Die deutschen Truppen waren von Russen eingeschlossen und die jubelten schon Sieg, da durchbrach der General mit seinen mutigen Soldaten die feindlichen Reihen und verkehrte die drohende Niederlage in einen herrlichen Sieg. Litzmann war uns aber auch als treuer Gefolgsmann Hitlers lieb.

Mitten aus vollstem Schaffen heraus wurde Weber, der Generalstabschef der jungen deutschen Luftwaffe zur Großen Armee abberufen. Als Göring ihn vor einigen Jahren an seinen neuen Arbeitsplatz stellte, da lernte der fast fünfzigjährige General fliegen. Er wollte den Männern, die er führte, ein Vorbild sein und von niemanden eine Tat verlangen, zu der er nicht selber bereit war. Mit seinem Flugzeug stürzte der Wacker tödlich ab.

Am 30. Mai, dem Tage der Schlacht von Skagerrak, wurde in Unwesenheit des

Führers das Marineehrenmal in Laboe an der Ostsee geweiht. Ein trutziger Turm kündigt weit über das Meer hin von dem Heldenmute der Matrosen, die auf dem Meeresgrunde ruhen. Das Lannenberg-Denkmal erhielt vom Führer die stolze Bezeichnung „Reichsehrenmal“. Hier hat der Feldmarschall Hindenburg inmitten seiner gefallenen Kameraden die wohlverdiente Ruhe gefunden. Wenn am Heldengedenktage den geliebten Streitern zur Ehre die alte Reichskriegsflagge an den Fahnenmasten emporsteigt, dann weilt der Deutschen Herz am Ehrenmal.

Das November-Deutschland schien in Feigheit und Schande zugrunde zu gehen, als 1923, am Jahrestage des Verrats, deutsche Männer vor den Augen der ganzen Nation für Ehre und Freiheit marschierten und starben. Vor der Feldherrnhalle in München fielen 16 Gefolgsmänner Adolf Hitlers. Diese ersten Blutzengen der nationalsozialistischen Bewegung wiesen dem verirrtten deutschen Volk den Weg aus Schande und Not. Auf dem Platz, auf dem sie fielen, wurden im vergangenen Jahre zwei Säulenhallen errichtet. Dort wurden am 9. November die Toten feierlich beigesetzt, dort halten die Helden nun ewige Wache für Deutschland.

Die Jungfrau von Hemmingstedt

Skizze von Kurt Kühns

Ein trüber Himmel hing über der holfsteinischen Westküste; mit schweren Wogen rollte das Wattenmeer gegen den flachen Strand, und die grüne Marsch, jetzt weiß bestäubt von dem darüber hinwegenden Schnee, verlor sich in unsichtiger Ferne in den grauen Schleiern des winterlichen Wetters. Über die hohen Seeedeiche, die die Marschen schützend einbeggen, schaute hier und da das dunkle Rohrdach, der breite Giebel eines Marschenhofes mit den gekreuzten Pferdeköpfen auf seinem First oder der Kirchturm eines

Kirchspiels mit seinen schwer gefügten Feldsteinflanken.

Himmel und Marsch, dazu in der Ferne das Brausen des Meers, das Hohe Lied der Ewigkeit. Sonst heilige Stille weit hin, nur ein verwehter Blodenklang, den der rauhe Nordwest herüberträgt, — das ist das Land Dithmarschen, dem Meere abgerungen und dem Meere entstiegen in jungfräulicher Schöne und Herbheit. Wer von den Kindern dieses Landes, ernst, still verschlossenen Menschen, möchte dies Land nicht lieben? Wer von den starken,

biedern Männern möchte nicht seinen letzten Blutstropfen diesem heiligen Boden weihen?

Da, wo die alte Landstraße von Melendorf nach Heide zog, lag, wie heut, schon in frühen Zeiten das Dorf Hohenwöhrden. Es war die Kirchenglocke von Hohenwöhrden, deren Klang in die stille Marsch hinaus schallte. Auf der Landstraße und den Wegen, die, von breiten Gräben gefaßt, durch die Marsch führten, zogen Trupps bewaffneter Männer, den Spieß über der Schulter statt Hacken und Spaten, und auf dem Kirchplatz herrschte ein buntes Gedränge: eine Bauernschaft nach der andern traf ein. Sechs Geschütze, alte, schwerfällige Eisenrohre auf hochrädigen Lafetten, gezogen von kraftstrotzenden Bauernpferden, standen an der Kirchhofsmauer aufgeföhren, und ein heiliger, stiller Ernst, eine eiserne Entschlossenheit lag auf den Gesichtern all der Männer in Brünne und Eisenkappe, die da vom Jüngling bis zum Greis in einer Front standen, ihre Heimat zu schützen. Denn der Dänenkönig mit einem gewaltigen Heer von Rittern und Knechten rückte heran, das freie Dithmarschen seiner Freiheit zu berauben, den freien Bauernstaat zu einem Vasallen seiner Krone zu machen. Das war im Februar des Jahres 1500.

Eine neue Mannschaft traf ein, und an ihrer Spitze ritt auf einem kräftigen Schweiffuchs mit heller Mähne und einer weißen Blässe auf der Stirn, ihr Führer, ein breitschultriger Mann in den besten Jahren; volles, blondes Haar quoll unter seiner Eisenkappe hervor, und unter der freien Stirn blizten ernste, blaue Augen von jenem versonnenen und nachdenklichen Ausdruck, wie er den Marschenbauern so oft eigen.

In die Tür des Hofes, der gegenüber der Kirche lag, trat ein hochgewachsenes Mädchen, auch sie blond und blauäugig, auf den Wangen die frische Röte, die der Seewind verleiht.

„Stell deinen Fuchs bei uns unter, Wolf Isebrand!“ rief sie herüber, „und sei unser Gast, solange der Heerbann hier steht.“

„Ich danke dir, Christine“, erwiderte Wolf Isebrand und schwang sich aus dem Sattel. Damit führte er sein Pferd in das Tor des Hofes, der nach Landesart Stall, Scheune und Wohnräume unter einem Dach vereinigte, und stellte es in einer der Buchten, in denen die Pferde standen, unter.

Die beiden traten durch die Tür in die Diele, die die Wohnküche mit dem offen am Boden brennenden Herdfeuer enthielt. Kunstvoll geschnitzte alte Schränke, Truhen



„Trinke ein Glas Warmbier!“ lud Christine ein.

und Stühle bildeten die Einrichtung; an den Wänden hingen Bretter mit Rannen und Tellern aus blizendem Messing.

„Trinke ein Glas Warmbier!“ lud Christine ein und schenkte einen Becher aus dem über dem Feuer hängenden Kessel ein. „Das tut gut bei solchem Wetter.“

„O ja, ich danke dir“, entgegnete Wolf Isebrand und tat einen tiefen Zug. „Bist du allein zu Hause?“

Christine nickte. „Vater ist bei seiner Mannschaft, und Mutter versorgt draußen die Ankommenden mit Speise und Trank. — Es wird einen harten Kampf gegen die Dänen geben?“

Wolf Isebrand schwieg einen Augenblick. „Das wird's wohl“, gab er dann zur Antwort. „Aber unser Dithmarschen bekommen sie nicht.“ Er pochte mit der Hand auf die eichene Tischplatte, und seine Lippen schlossen sich fest.

„Dafür sorgt, wenn keiner, Wolf Isebrand, der Deichgraf“, versetzte Christine, und in ihre Augen trat ein eigenes Leuchten.

„Ich bin ja nicht allein da“, wehrte Wolf bescheiden ab. „Aber fehlen soll's an mir nicht!“

„Keiner kennt ja die Schleusen und Gräben so wie du!“ erwiderte Christine, wieder das eigene Leuchten in den Augen.

„Habe mich vielleicht zuviel darum gekümmert“, entgegnete Wolf Isebrand. „Bin ein alter Junggesell über dem ewigen Bauen und Vermessen geworden. Mein Leben wird mir einsam.“

Christine machte sich am Feuer zu schaffen, dessen aufflackernde Glut die in ihre Wangen steigende Röte verbarg.

Wolf Isebrand schwieg einen Augenblick. „Ich habe Umschau unter den Töchtern des Landes gehalten“, fuhr er fort, — schwer lösten sich die Worte von seinen Lippen. „Keine hat mir gefallen, nur du. Eh' ich den Freiwerber schicke, muß ich wissen: willst du Herrin auf Isebrands Hof werden? Deine Eltern, glaub ich, wären einverstanden. Auf dich kommt's an.“

Das Feuer der Herdstelle flammte in heller Glut, und in heller Glut flammten Christinens Wangen. „Ja, Wolf Isebrand, — ich will!“ sagte sie leise.

Er faßte ihre Hand mit eisernem Druck; ein tiefer Atemzug hob seine Brust. „Ich will dich lieben und ehren ein Leben lang!“ Er sprach es mit bebender Stimme wie einen Schwur. Einen Augenblick machte er Miene, sie an seine Brust zu ziehen. Nein! Erst nach dem öffentlichen Verspruch! Keine Hand durfte die Jungfrau berühren.

„Es bleibt noch unter uns, nicht?“ fuhr er fort. „Jetzt gehört unser Leben dem Vaterland!“

„Ja! Jetzt gehört unser Leben dem Vaterland!“ wiederholte Christine.

Draußen entstand eine Bewegung. „Die Achtundvierziger sollen zusammen-treten!“ ging der Ruf von einer Bauernschaft zur andern. Die Achtundvierziger waren die Geschworenen der vier so-

genannten „Döften“, der vier Gaue, die den Landtag bildeten.

„Leb wohl!“ sagte Wolf Isebrand kurz. Ein Händedruck, ein Blick aus liebenden Augen, und er trat auf den Kirchplatz.

Auf dem Friedhof vor der Kirchentür versammelten sich die Geschworenen. Der Landesälteste nahm das Wort: „Unsere Rundschafter haben Gefangene eingebracht, die uns die Stellung des Feindes verraten haben. Das feindliche Heer unter dem König Johann von Dänemark und seinem Bruder, dem Herzog Friedrich von Holstein, hat in Meldorf ein Lager bezogen. Der König beabsichtigt, morgen auf der Straße nach Heide vorzurücken, um zunächst unsere Städte, Meldorf, Heide und Lunden, in seine Gewalt zu bringen. Wie wehren wir dem Einmarsch? Wo nehmen wir Stellung? Wer weiß Rat?“

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Da trat Wolf Isebrand vor. „Die Straße von Meldorf nach Heide“, sagte er, „führt auf Hemmingstedt. Kurz vor Hemmingstedt gabelt die Straße: nach Lieht und Hohenwöhrden links; nach Heide rechts. Sie tritt hier, von hohen Gräben gesaßt, in das Moor. Dort liegt die Dufendüwelwarf — jeder von euch kennt sie —, die einzige Erhebung ringsum. Dort legen wir die Schanze an, die das Geschütz aufnimmt. Die Hauptmacht bleibt in Hohenwöhrden, um sie einzusehen, wenn es Zeit ist. Ein Schleusenkommando geht nach Ketelsbüttel. Ausbreiten kann sich das dänische Heer nicht in dem sumpfigen Gelände. Hier hauen wir es zusammen. Und was die Waffen nicht schaffen sollten, das schafft das Flutwasser, wenn wir die Schleusen von den Seeedeichen öffnen.“

„Heil, Wolf Isebrand!“ tönte es Wolf entgegen. „Dat is 'n Plan!“

„Wolf Isebrand“, sagte der Landesälteste, „kurz und gut: ich übertrage dir den Oberbefehl über unsere ganze Streitmacht. Mit Gott! fang dein Werk an!“

„Meine Nordenhamminger sollen antreten“, befahl Wolf Isebrand. „Ein Wagen soll alle Spaten, Hacken und

Weidenkörbe zusammenholen und nachfahren.“

Mit seinen Nordenhammingern rückte Wolf ab; er ging zu Fuß an ihrer Spitze; dumpf schlugen die Trommler das Kalbfell.

Wieder stand Christine in der Tür ihres väterlichen Hofes und winkte den Abrückenden nach. Stumm erwiderte Wolf ihren Gruß.

In kaum einer Stunde hatte die Abteilung nach beschwerlichem Marsch auf dem winterlich aufgeweichten Moorweg die Dufenddüwelwarf erreicht. Stangen und Meßkette, seine liebsten Gewaffen, hatte Wolf Isebrand mitgenommen. Er begann zu messen und zu rechnen. Bald senkten sich hundert Spaten und Haden in die jähe Moorerde, und, als der kurze Februartag sich neigte, stiegen die Anfänge des Walls senkrecht über den breiten Moorgräben empor.

Indes hatten die Bauernschaften in den Höfen von Hohenwöhrden Massenlager bezogen. Die Frauen hatten zu schaffen, all die Gäste unterzubringen und zu bewirten.

Mit Dunkelwerden trat auch Klaas Klaassen, Christinens Vater, ein großer, schwerer Mann, in die Wohnküche, in der Frau und Tochter eben in einem Riesentessel die Abendsuppe für ihre Einquartierung kochten.

„Die Achtundvierziger sind eben noch einmal zu einem Spruch zusammengetreten“, sagte er. „Die Gefangenen haben weiter ausgesagt, der Dänenkönig führe nicht nur ein Ritterheer von vielen tausend Pferden gegen uns, sondern auch die Schwarze Garde, eine Landsknechttruppe, aus Kriegsknechten aus aller Herren Ländern zusammengewürfelt und geführt von dem Junker Schlenz, Teufelskerle, die noch keiner besiegt habe.“

Die Frauen hielten in ihrer Beschäftigung inne und sahen den Alten starr an.

„In Anbetracht der großen Not unserer Heimat“, fuhr Klaas Klaassen fort, „erinnerte der Vogt von Lund an die Tat der Friesen im Jahre 1319, die in gleicher Lage eine Jungfrau, die ewige Jungfrau-

schaft schwören mußte, erwählten, um ihnen das Banner voranzutragen. Sie haben damals gesiegt. Unsere Geschworenen haben den gleichen Beschluß gefaßt. Zur Bannerträgerin wählten sie dich, Christine!“

Christine fuhr zusammen; die Arme sanken ihr schlaff am Körper herunter; aus ihrem Gesicht war alles Blut gewichen.

„Du bist vierundzwanzig Jahre alt und hast alle Freier verschmäht“, sagte Klaas Klaassen, „und du bist eine herbe und stolze Deern. Darum fiel die Wahl auf dich. Es ist ein großes Opfer, das von dir für alle Zukunft verlangt wird. Aber für sein Land muß jeder, Mann wie Frau, sich zu opfern bereit sein.“

Christine war stumm auf einen Sessel gesunken. Sie erwiderte kein Wort.

„Ich verlange, daß du den Eid leistest“, schloß Klaas Klaassen. „Du und wir alle würden ehrlos sein, wenn du ihn weigerst.“

Wieder schwieg Christine. Tausend Gedanken jagten durch ihr Hirn wie aufstiegender Funken eines Brandes vor dem Sturm. „Ich bitte mir eine Bedenkzeit aus“, sagte sie tonlos, „bis morgen früh.“

„Gut!“ entgegnete Klaas Klaassen. „Morgen früh, ehe der Heerbann auszieht, sollst du vereidigt werden.“

Christine ging mit wankenden Knien auf ihre Kammer. Sie schluchzte heiß auf. Das verlangte man von ihr? In der ersten Stunde ihres jungen bräutlichen Glücks? Da leuchtete ein Stern der Hoffnung in ihr Herz. Zu ihm! Seinen Rat hören! Er würde den Arm schützend um sie schlingen, und alles war gut.

Sie zog ihre Pelzjacke an, schlug ein Tuch um den Kopf und eilte mit fliegenden Schritten den Moorweg nach der Dufenddüwelwarf hinab.

Schon von weitem leuchtete ihr Fackelschein entgegen. Wolf Isebrand ließ bei Nacht weiter an der Schanze arbeiten; morgen vor Tag mußte sie fertig sein.

Christine eilte durch die Reihen der arbeitenden Männer. Da sah sie Wolf Isebrand droben auf der Wallzinne stehen.

Er sprang herab. In fliegenden Worten erzählte ihm Christine das Vorgefallene.

Wolf Isebrand schwieg. Er atmete schwer. „Und du?“ fragte er endlich, „wie hast du dich entschieden?“

„Wir werden ehrlos, wenn ich mich weigere, sagte Vater!“ stieß Christine hervor.

Wieder schwieg Wolf Isebrand. Er kämpfte schwer mit sich. Dann nickte er langsam. „Wen das Vaterland ruft, der hat zu folgen“, entschied er. „Wer es nicht tut, der ist ehrlos, — dein Vater hat recht. Ich muß es dir sagen, — und wenn mir das Herz dabei bricht.“

„Alles in mir hat sich aufgebaut, als Vater das aussprach!“ stieß Christine hervor. „Ich habe dich lieb gehabt, Wolf Isebrand! Aber ehrlos werden mag ich nicht.“

„Das sollst du nicht!“ rief Wolf Isebrand leise. „Dich ruft das Vaterland wie mich. Wir gehen beide!“ Er führte sie abseits. „Lebwohl, meine Christine!“ Und mit einem Beben in der Stimme: „Lebwohl für immer!“ Er schlang in jäh ausbrechendem Gefühl beide Arme um sie. Einen Augenblick brannten ihre Lippen aufeinander. Dann machte Christine sanft sich los und eilte heim durch die finstere Nacht. —

Trübe, neblig, mit Schneeschauern und kaltem Winterregen brach der andere Morgen an. Wolf Isebrand stand auf der Zinne seiner Schanze und spähte in das Nebelgrau des trüben Wintermorgens. Er hatte alles in sich niedergelungen. Das Wohl und Wehe, Leben und Tod seiner Landsleute lagen in seiner Hand. Alle anderen Gedanken hatten zu schweigen.

In der Ferne bei Meldorf klang Geschützdonner. Wolf Isebrand horchte auf.

Was war das? Feierten sie dort schon den Sieg im voraus? Er begann zu rechnen. Wenn das feindliche Heer jetzt aus Meldorf abmarschierte, konnte es gegen Mittag hier sein. Um 12 Uhr setzte das Hochwasser ein. Wenn dann die Schleusen in Ketelsbüttel geöffnet wurden, drang das Flutwasser gerade in der Zeit in die Gräben und überflutete die Marsch, in der das feindliche Heer sich zum Angriff auseinanderziehen würde. Dann wollten sie vorbrechen und die Dänen in die überfluteten Gräben werfen!

Er fertigte einen Läufer nach Ketelsbüttel ab mit dem Befehl, beim Einsetzen der Flut die Schleusen der Seedeiche zu öffnen. Leichtfüßig eilte der Läufer davon.

Zur selben Zeit traten in Hohenwöhrden die Bauernschaften auf dem Kirchplatz an.

In ihrer Kammer saß Christine, die Augen feucht von Tränen. Ihre Mutter war bei ihr und schmückte sie zu der heiligen Eidesleistung. „Ist es so schwer, mien Kindting?“ fragte sie und streichelte mit ihrer arbeitsiharten Hand die weiche Wange der Tochter.

Christine nickte.

„Das Leben der Frau ist ja immer Opfer“, fuhr die Mutter fort. „Sieh, alle, die da draußen stehen, — wir alle hoffen auf dich. Ich will dich nicht zu einem solchen Opfer zwingen, bei Gott nicht! Aber wenn du es nicht bringst, ich sage dir, du kommst nicht mehr davon los, nachdem es von dir verlangt ist. Es ist dein Schicksal.“

Christine weinte leise, bittere Tränen.

Ein schwerer Tritt, der Vater trat ein. „Bist du bereit, mien Döchting?“ fragte er mit einer unsicheren Stimme. „Endgültig bereit?“

„Ja, Vater!“ erwiderte Christine. Sie stand auf. Eine stille Blut leuchtete aus

A D O L F H I T L E R :

Nur ein genügend großer Raum
auf dieser Erde sichert einem Volke die Freiheit des Daseins.

ihren Augen. Alle hofften auf sie! Das Vaterland rief sie wie ihn, hatte Wolf Isebrand gesagt. Ja, sie gingen beide. Einen anderen Weg freilich, als sie gedacht hatten. Es war ihr Schicksal. Klaas Klaassen nahm sie bei der Hand und führte sie zur Kirche hinüber. Die Geschworenen füllten den kleinen Raum; leise spielte die Orgel. Das flackernde Licht der Altarkerzen fiel über ernste, ergriffene Gesichter. Der Landesälteste hielt die Fahne in Händen, und, die Rechte auf das Fahnenstück legend, leistete Christine mit fester Stimme den Eid. —

Noch immer stand Wolf Isebrand in Schneetreiben und Sturm auf der Zinne der Schanze und spähte nach dem Feinde aus. Da nahte auf dem Wege von Hohenwöhrden her der Heerbann der Bauern, feierlich wie eine Prozession; voran schritt Christine, das wehende Banner mit dem Kreuz in Händen, den Brautkranz ihrer Mutter im goldblonden Haar. Dumpf schlugen die Trommler.

Wolf Isebrand biß die Zähne zusammen. Er wandte sich ab und blickte wieder nach dem Feinde aus. Die Schneeböden waren vorübergezogen; man gewann einen Ausblick in das flache Land. Da wurde es dort hinten auf der Straße von Meldorf lebendig. Grau wälzte sich der dänische Heerbann heran, ein Wald von Speiszen. Voran die Schwarze Garde.

„Macht die Geschütze fertig!“ befahl Wolf Isebrand. „Alles bleibt in der Schanze und in Deckung, bis ich Befehl zum Vorgehen gebe. Christine, gib dein Banner her!“

Sie reichte es ihm, und er stieß es in die Zinne des Walls. „Hier bleibt es stehen, solange wir kämpfen. — Du, Christine, geh heim, du hast das Deine getan.“

Indes hatten die Kanoniere fertig gemacht. Eine furchtbare Salve donnerte der Garde entgegen. Diese spritzte auseinander. Ein Ritter, ein riesiger Mann in vergoldeter Rüstung, sprengte vor und ordnete die Kolonnen zum Angriff: der Junker Schlenz.

„Woahr' di' Buer, de Garde, de kummt!“ klang der Schlachtruf der Garde tausendstimmig herüber. Musketen knallten, die Bolzen der Armbrüste schwirrten wie ein Hagel durch die Luft.

Jetzt hatte auch das feindliche Geschütz Stellung genommen. Die Erde auf dem



Voran schritt Christine, das wehende Banner mit dem Kreuz in Händen.

Wall spritzte unter den Einschlägen der schweren Stückfugeln.

Wieder rechnete Wolf. Jetzt hatten sie in Ketelsbüttel die Schleusen gezogen. In einer halben Stunde mußte das Flutwasser hier sein.

„Schießt, Männer, schießt!“ rief er. „Die Pifenträger formieren hinter der Schanze drei tiefe Kolonnen!“ Es geschah.

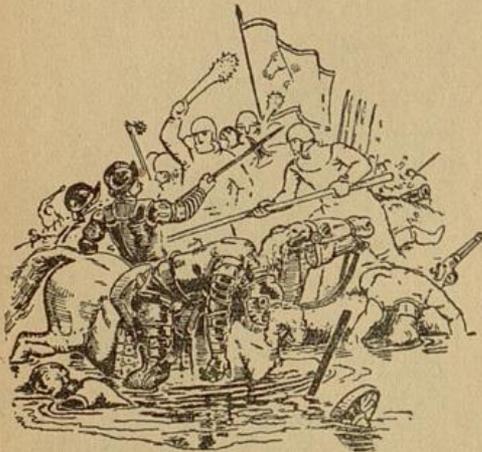
Die Garde drüben schwenkte ab, die Schanze in der Flanke zu fassen.

Noch immer stand Wolf Isebrand auf der Zinne des Walls. Neben ihm Christine — sie war nicht heimgegangen — und hatte beide Hände um den Fahnenstift gelegt. Sie wollte bei ihm bleiben bis zum letzten Augenblick. Was galt ihr noch das Leben?

„Zieht die Stiefel aus, damit ihr besser durch die Gräben kommt!“ schrie Wolf

Isebrand den Pikenträgern zu, und, als alles fertig war: „Die erste Kolonne der Speerträger — marsch! — Woahr' di', Garde, de Buer, de kummt!“

„Woahr' di', Garde, de Buer, de kummt!“ Tausendstimmig pflanzte sich der schnell aufgenommene Schlachtrup fort. In wildem Anlauf setzte die Kolonne über den ersten Graben, — krachend stießen die



Das Roß des Ritters brach unter hundert Speerspitzen zusammen, den Junker unter sich begrabend.

Fronten aufeinander. Eisern standen die Garden. Zurück die Bauern! Bis an die Schanze wurden sie geworfen.

„Die zweite Kolonne vor!“ befahl Wolf Isebrand von der Zinne der Schanze herab mit eiserner Ruhe.

Ein wildes Getümmel wälzte sich unter der Schanze dahin und um deren zurückgebogene Flanken. Da begann es in den Gräben zu brodeln und zu rauschen, das Flutwasser. Schon stieg es über die Borde. Jetzt war es Zeit! Wolf Isebrand sprang mit einem Satz von der Wallfrone hinab. Mit der dritten Kolonne warf er sich in das Getümmel. Schon bis ans halbe Knie kämpfte man im Wasser.

Mitten im Gewühl leuchtete der Goldharnisch des Junkers Schlenz. Auf ihn richtete Wolf Isebrand den Angriff seiner geschlossenen Kolonne. Wie ein Keil spaltete diese die kämpfenden Linien. Der Junker warf sich den Andringenden entgegen. Wolf Isebrand rannte seinen

Spieß dem Ritter gegen den Harnisch, doch der Spieß bog sich wie ein Hafenkamm. „Schla't dat Perd!“ schrie Wolf Isebrand, und das Roß des Ritters brach unter hundert Speerspitzen zusammen, den Junker unter sich begrabend. Man zerrte ihn hervor; ein Duzend schwerer Streitkolben fauete auf ihn nieder. Die ergrimten Bauern warfen den Leichnam samt dem Roß in den nächsten Graben.

Die Marsch hatte sich jetzt in ein brausendes Meer verwandelt. Entsetzt packte die Gardisten. Wie die Teufel fielen die Bauern über sie her. Die Garden wollten fliehen, sie konnten nicht. Sie versanken in ihren schweren Rüstungen und Stiefeln im Schlamm, und zu Hunderten wurden sie erschlagen. Ganze Fähnlein wurden in die tiefen, jetzt zu reißenden Flußläufen geschwellenen Gräben gejagt; die schweren Harnische zogen sie hinab, und sie ertranken.

Das Ritterheer, eingekesselt auf dem schmalen Wege, war zur Untätigkeit verurteilt. Die Garde war erledigt. Wolf Isebrand richtete den Stoß seiner Kolonnen auf die Reiter. „Schla't dat Perd!“ tönte wieder der Ruf. Die verwundeten Pferde bäumten, schlugen, stürzten, warfen ihre Reiter aus den Sätteln. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstand. Brüllen der Menschen, Knallen der Schüsse, krachende Hufschläge der rasend gewordenen Pferde, das Geschrei der Zerstampften erfüllte die Luft.

Als der kurze Wintertag sich neigte, war die Marsch mit Tausenden von Leichen von Mann und Roß bedeckt. Das stolze Dänenheer war vernichtet, — Dithmarschen war frei.

Eine unermessliche Beute wurde gemacht, sogar der Danebrog, die königliche Fahne, wurde erbeutet.

Nach Tagen zog Wolf Isebrand, der Sieger, heim. Wo er eine Ortschaft durchritt, an einem einsamen Marschenhof vorüberzog, brausten ihm Jubel- und Heilrufe entgegen. Ernst ritt er heim auf Isebrands Hof. Sein stolzer Hof würde keinen Erben finden, ein Wolf Isebrand liebte nur einmal. Er blieb ein einsamer Mann. —